

## Predigt Misericordias Domini, 5.4.2019, Hoffnungskirche Pankow

(Pfr. Dr. E. Zemmrich)

### Joh 10,11-16.27-30

(11) ich bin der gute Hirte. Der gute Hirte lässt sein Leben für die Schafe. (12) Der Mietling aber, der nicht Hirte ist, dem die Schafe nicht gehören, sieht den Wolf kommen und verlässt die Schafe und flieht – und der Wolf stürzt sich auf die Schafe und zerstreut sie -, (13) denn er ist ein Mietling und kümmert sich nicht um die Schafe.

(14) Ich bin der gute Hirte und kenne die Meinen, und die Meinen kennen mich, (15) wie mich mein Vater kennt, und ich kenne den Vater. Und ich lasse mein Leben für die Schafe. (16) Und ich habe noch andere Schafe, die sind nicht aus diesem Stall; auch sie muss ich herführen, und sie werden meine Stimme hören, und es wird eine Herde und ein Hirte werden.

(27) Meine Schafe hören meine Stimme, und ich kenne sie, und sie folgen mir; (28) und ich gebe ihnen das ewige Leben, und sie werden nimmermehr umkommen, und niemand wird sie aus meiner Hand reißen. (29) Mein Vater, der mir sie gegeben hat, ist größer als alles, und niemand kann sie aus des Vaters Hand reißen. (30) Ich und der Vater sind eins.

Liebe Gemeinde!

Schafe sind nicht dumm, und Hirten sind keine Übertäter. Das können wir voraussetzen, wenn das Bild von Schaf und Hirte in der Bibel gebraucht wird. Dort geht es um andere Eigenschaften: Schafe sind verletzlich, sie haben keine Reißzähne, sie können sich gegen Raubtiere kaum wehren.

Und Hirten sind keine Dompteure mit Polizeihunden; sie müssen ein Vertrauensverhältnis zu ihren Schafen aufbauen, damit sie die Herde lenken und leiten können.

Das Bildmotiv des Schafes wird für die Botschaft des Neuen Testaments wichtig, weil Jesus als unschuldiges Opferlamm bezeichnet wird. Und Hirten sind nicht nur in der Weihnachtsgeschichte die ersten Zeugen der Geburt Jesu. Jesus selbst bezeichnet sich als einen solchen Hirten, wie wir ihn aus Psalm 23 kennen. Wenn Konfirmanden überhaupt einen Bibeltext auswendig lernen, dann diesen. Überschieden ist der Psalm in der Lutherbibel mit „Der gute Hirte“ – und zitiert damit unseren Predigttext.

„Guter Hirte“ ist keine wörtliche Übersetzung – das griechische Wort „kalós“, das hier verwendet wird, steht für „schön“, es kann aber auch „tauglich“ heißen – hier geht es also um einen Hirten, der seine Sache versteht, der die Berufsbezeichnung „Hirte“ verdient. Insofern geht die Übersetzung „guter“ Hirte dann doch in Ordnung, so wie es einen „guten“ Bäcker oder eine „gute“ Ärztin gibt.

Jesus begründet seine Selbstbezeichnung als „guter“ Hirte damit, dass er den Einsatz seines Lebens bei Gefahr in Aussicht stellt. Das heißt, nicht die Schafe werden vom Wolf gerissen, sondern der Hirte stirbt bei ihrer Verteidigung. Der angeheuerte Tagelöhner dagegen würde bei Gefahr im Verzug fliehen. Ihm wäre sozusagen das Hemd näher als der Rock.

Jesus tadelt das. Aber, liebe Gemeinde: Ist ein solches Verhalten nicht auch nachvollziehbar? Kann man es jemandem tatsächlich verübeln, dass ihm sein Leben lieb ist? Jeder hat doch das Recht auf körperliche Unversehrtheit! Anders gefragt: Was könnte es denn Wichtigeres geben als das eigene Leben?

Mir fallen da zwei Berufe ein, bei denen der Einsatz des eigenen Lebens erwartet wird: der eine ist der Kapitän – er soll das sinkende Schiff als Letzter verlassen. Wichtiger als das eigene Leben wäre hier die Rettung des Lebens möglichst vieler Passagiere und der Besatzung. Aber rechtlich bindend ist dieses Verhalten für einen Kapitän nicht, es gehört zum Ehrenkodex für Kapitäne.

Anders ist das beim zweiten Beruf, der mir einfällt, dem des Soldaten: Der Sinn dieses Berufes ist die Bereitschaft zum Kampfeinsatz, vom Soldaten kann dabei der Einsatz seines eigenen Lebens gefordert werden. Deshalb legen Soldatinnen und Soldaten in Deutschland ein Gelöbnis oder einen Diensteid ab, in dem sie ‚Tapferkeit‘ geloben oder schwören, und das bedeutet, dass sie „im äußersten Fall auch ihr Leben“ einsetzen.

Soldaten werden natürlich darin geschult, sich zu verteidigen, damit sie im Ernstfall eher andere töten können, statt selbst getötet zu werden. Trotzdem bleibt auch hier die Frage: Was soll da wichtiger sein als das Leben des Soldaten? Der Schutz, so liest man, des eigenen Volkes. Dafür muss ein Soldat bereit sein zu sterben.

Das ähnelt der Aufgabe des Hirten, der für das Wohl seiner Herde stirbt – aber ein Hirte leistet keinen Eid, und er handelt nicht nach Befehlen. Eher geht es auch bei ihm um einen Ehrenkodex. Er wäre also dann so etwas wie ein Held, wenn er bei der Verteidigung seiner Herde umkommt. - Liebe Gemeinde, ich glaube, wir haben uns an so einem Punkt längst angewöhnt zu fragen: „Ja und?“ Was soll uns ein solcher Heldentod? Eine Schlagzeile in der Bild-Zeitung, ein paar hundert oder tausend Kommentare der Netzgemeinde ist er vielleicht wert. Aber: Wenn wir im Bild bleiben: Was nützt ein toter Hirte den Schafen? Und außerdem sind doch ganz gewiss nicht alle Wölfe getötet! Schließlich, grundsätzlich: Ist ein Mensch denn weniger wert als Schafe?

Liebe Gemeinde, es ist klar: Wenn Jesus so etwas von sich sagt, dann geht es um viel, viel mehr. Genau darauf zielt unser Predigttext, wenn Jesus am Ende den ungeheuren Satz spricht (V.30): *Ich und der Vater sind eins*. Dafür wäre er fast gesteinigt worden, wie die Verse nach unserem Predigttext zeigen.

Wir sind damit an der Pulsader christlichen Glaubens: Wäre Jesus nur Prophet und Lehrer, könnten wir alle Muslime und Musliminnen sein. Denn Jesus ist ja im Islam als einer der wichtigsten Propheten anerkannt.

Wenn wir uns aber Christinnen und Christen nennen, dann müssen wir uns zu *diesem* Satz *bekennen* können: *Ich und der Vater sind eins*. Das ist nicht leicht, und die Geschichte christlicher Theologie und Philosophie ist geprägt vom Ringen um diesen Satz.

Die Schwierigkeiten liegen auf der Hand: Heißt es nicht sogar einen Vers vorher: *Der Vater hat mir die Schafe gegeben?* Also sind sie doch zwei?! Und hat nicht Jesus auch nach dem Johannes-evangelium zum Vater gebetet? Wie sollen sie dann eins sein?!!

Der Schlüssel zum Verständnis, liebe Gemeinde, liegt für mich in der Frage: *Worin* sind Vater und Sohn denn eins? Und die Antwort darauf lautet bei Johannes: im **ewigen Leben**.

Jesus Christus hat teil am ewigen Leben Gottes –darin ist er mit ihm eins; und er gibt Teil daran allen, die sich auf ihn einlassen. Die sich in dieses ewige Leben mit hineinnehmen lassen.

In das wahre, das echte Leben, auf das es letztlich auch für uns ankommt. Der Gedanke dabei ist: Ja, es gibt das Leben, das wir alle kennen, von der Wiege bis zur Bahre, mit Jugend,

Reife und Alter, dieses Leben mit all seinem Glück und all seinem Schmerz, mit Schmetterlingen im Bauch und mit Schicksalsschlägen im Nacken, mit der Möglichkeit zu kraftvollem Handeln und mit dem Zwang zu geduldigem Ausharren.

Aber dieses unser *zeitliches Leben* wird erst *ermöglicht*, es wird getragen und umfassen von einem tieferen, vom *ewigen Leben*, von der Lebenskraft, die uns erlaubt, einen Marathon zu rennen oder den kleinen Finger zu rühren, die es uns ermöglicht, einen Garten umzugraben oder einen Wimpernschlag auszuführen. Das alles ist ja dieselbe Lebenskraft, die wir spüren, die uns beseelt. Und die nicht in Zeit und Stunde messbar ist. Wenn wir uns ihrer bewusst werden, dann verändert das das eigene Lebensverständnis, und zwar egal, an welchem Punkt des zeitlichen Lebens wir uns gerade befinden.

Dieses Leben kommt für Johannes mit der bergenden Erkenntnis, dass Gott, der Schöpfer des gesamten Kosmos, diese unsere aus dem Lot geratene Menschenwelt und also auch uns mit seiner Zuwendung in jedem Augenblick unseres Lebens hält und trägt und ermöglicht: *Also hat Gott die Welt geliebt, dass er seinen eingebornen Sohn gab, auf dass alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben.* (3,16)

Die Botschaft des Johannes ist: Schon in unserem *zeitlichen* Leben können wir am *ewigen* Leben Anteil haben. Dem Pharisäer Nikodemus gegenüber nennt Jesus das „Wiedergeburt“. Das ewige Leben im zeitlichen zu leben, das ist das „Leben in Fülle“, von dem Jesus unmittelbar vor unserem Predigttext spricht.

Dass unsere Welt, die Gott ablehnt, dass *wir* als Teil dieser Welt Gott etwas bedeuten, dass Gott an jedem einzelnen von uns gelegen ist, und dass er sich um uns kümmert, diese radikale Liebe Gottes zu uns verwirklicht Jesus – bis zur letzten Konsequenz im Kreuzestod. Deshalb sagt er zuletzt: *Es ist vollbracht.* (19,30)

Diese göttliche Liebe ist nämlich stärker als der Tod. Hier liegt der Sinn des „Hirtentods“: Im Erlöschen des zeitlichen Lebens überwindet das tief strahlende Hintergrundlicht des ewigen Lebens in diesem Hirten die Feindschaft der Welt. So wird bei Johannes das Todeszeichen des Kreuzes zum Zeichen für dieses ewige Leben.

Und damit, liebe Gemeinde, hängt es zusammen, dass dieser Text ein Predigttext für die Osterzeit ist: Die Auferweckung des toten Christus heißt: Dieses ewige Leben wirkt *direkt* in unsere Welt hinein. Es verändert nicht einfach unseren Blick aufs *Jenseits*. Es verändert unser zeitliches Leben *hier und jetzt*.

Denn wir können uns dann selbst anders verstehen: Als diejenigen, die in diesem göttlichen Leben geborgen sind, egal, was passiert: *Ich gebe ihnen das ewige Leben, und sie werden nimmermehr umkommen*, sagt Jesus. (V.28) Wenn wir das wirklich wahr sein lassen, dann gibt uns das eine tiefe Sicherheit. Es ist die Sicherheit, die dieser Hirte gewährt.

Und die soll ausstrahlen, sagt Jesus: Er will noch viele andere in die Gemeinschaft derer sammeln, die diese Geborgenheit erfahren: (V. 16) Der gute Hirte ruft auch Schafe aus anderen Ställen. Sie hören nicht etwa auf die Stimme eines Papstes, der gern das privilegierte Sprachrohr des göttlichen Hirten sein möchte. Nein, sie hören direkt auf seine Stimme. Und lernen *so*, sich als *eine* Gemeinschaft zu verstehen. Als *die* Kirche – in ihren vielerlei Gestalten.

Liebe Gemeinde, wir können uns also in der Grundgeborgenheit des ewigen Lebens anders *verstehen*. Und wir können darin auch anders *handeln*. Das will genauso ausbuchstabiert sein. Ich nenne nur zwei Beispiele:

Wir können uns einsetzen mit unserer kleinen Kraft und in unserem begrenzten Verantwortungsbereich für besseren Klimaschutz – auch wenn die Wetterextreme immer bedrohlicher werden. Nicht Angst muss uns dabei treiben, sondern wir können das aus Verantwortung tun und getroster Zuversicht, weil wir in Gottes Hand sind, aus der uns niemand reißen kann.

Oder wir können ganz konkret gegen die nächste Mieterhöhung Widerspruch einlegen, auch wenn wir damit eine Klage riskieren und den Stress, den das mit sich bringt. Und selbst wenn damit der allgemeine Anstieg der Wohnpreise in Berlin nur minimal beeinflusst wird. Auch dazu können wir den Mut aufbringen, weil wir in der Hand des Guten Hirten sind, aus der niemand uns reißen kann.

Es gibt viele Handlungsmöglichkeiten. Der entscheidende Unterschied bei denjenigen, die den Hirten „kennen“, die „erkannt“ haben, dass sie in ihrem Leben und Handeln das ewige Leben trägt, ist schlicht: Dass ihr Handeln im Letzten nicht von Ehrgeiz und Konkurrenz, von Furcht oder Wut bestimmt ist, sondern von der Osterkraft des ewigen Lebens, die in jeder noch so kleinen Lebensäußerung steckt, und die jeden Tod überwindet.

Liebe Gemeinde, das ist ein großer Zuspruch, und das ist ein großer Anspruch, und das kann einem selbst manchmal nicht geheuer vorkommen. Aber *ganz* bestimmt ist es irritierend für diejenigen, die Menschen in ihren Gefühlen und Ideen steuern möchten.

Ich meine, diese Irritation können und sollten wir ihnen nicht ersparen. Vielleicht hilft es ihnen ja sogar am Ende selbst, einen neuen Horizont ihres eigenen Lebens wahrzunehmen?  
Amen.

Predigtlied: HuT 44      Das könnte den Herren der Welt ja so passen